

Lucas Bahl, geboren 1951 in Bergisch Gladbach, lebt seit 1980 in der Nähe von Erlangen und Forchheim. Er schreibt Science Fiction und Fantasy sowie historische Romane und Krimis. Im Emons Verlag erschien: »Das Jakobs-Tarot«. [www.luc-bahl.de](http://www.luc-bahl.de)

LUCAS BAHL

# Spielzeugstadt

FRANKEN KRIMI

Ein Fall für Nero Kaiser und Ernst Pier

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

## OH ROBOT

*Schlaf ein, mein Kind,  
wir alle sind  
an deiner Seite.  
Morgen ist schon bald  
ein neues Heute.*

*Schlaf sanft und gut,  
mein Kind, es tut  
sich wundersam und weise,  
von fern der Träume Lieder hallt,  
Tor auf zu weiter Reise.*

Gesang: Clara Soft (mehr von Clara Soft >>>)

Altersempfehlung: ab 0 Jahre

Kategorie: Schlaflied

Stil: Neoromantik

- > Wähle aus 12.275 verschiedenen Angeboten in der Kategorie Schlaflied
- > oder nutze die exklusive Be Are Oh!-Shuffle-Random-Funktion, die das bisherige Profil (gespeicherte Vorlieben und Abneigungen) berücksichtigt.

Weitere Funktionen:

- > Midi-File
- > Noten, Text mailen
- > Noten, Text drucken
- > Details
- > Hilfe

User-Nickname: Fritzeratzefliederlatze

B-ID: \*\*\*\* \* 849

*Nürnberg, Dienstag, 26.01., 23:30 Uhr*

Sie spürte seine Anwesenheit sofort. Lucie Wandler zog die Haustür hinter sich zu und trat auf die mittlerweile festgetrampelte Schneedecke des nicht geräumten Bürgersteigs. Sie hätte unmöglich sagen können, woher die Ahnung kam. So weit sie die Kobergerstraße auch hinauf- und hinunterblickte, niemand war zu sehen.

Es war mitten in der Woche, doch das bedeutete in dieser Gegend nicht zwangsläufig, dass die Bürgersteige um acht Uhr abends hochgeklappt wurden. Aber heute herrschte eine ungemütliche, feuchte Kälte, und der Niederschlag, ein Mix aus Regen und Schnee, nahm an Heftigkeit stetig zu. Morgen wäre ein Großteil des Schnees vermutlich wieder verschwunden. Zumindest vorübergehend. Denn in ein paar Tagen, so hatte es Claudia Kleinert aus dem schweizerischen Gais nach den Tagesthemen prognostiziert, sollte sich die nächste Kaltfront in Deutschland festsetzen. Wie ein höhnischer Trost drang aus einigen Fenstern der gemütlich wirkenden Altbauten anheimelndes Licht.

Lucie nestelte den Schirm aus ihrer Handtasche, streifte seinen Überzug ab und spannte ihn auf.

Jetzt war wenigstens ihre Frisur geschützt. Besser klirrende und trockene Kälte als diese eklige Nässe, die durch alle Klamotten drang. Sogar ihre Unterwäsche fühlte sich in diesem Sauwetter bereits klamm an. Doch diese Überlegungen nützten ihr nichts. Der Unbekannte würde dadurch nicht verschwinden.

Irgendwer beobachtete sie. Irgendwer verfolgte sie, und an ein schnelleres Vorwärtskommen war auf der glitschigen, langsam antauenden Schnee- und Eisdecke nicht zu denken.

Lucie hatte sich heute Nachmittag schon einmal unfreiwillig auf den Hintern gesetzt, als sie einkaufen gewesen war. Das Resultat würde zweifellos ein unschöner blauer Fleck auf der rechten Po-  
backe sein. Bisher hatte sie noch keine Gelegenheit gehabt, die Stelle an ihrem Hintern genauer zu betrachten, die Existenz eines

sich verdunkelnden blauen Fleckes stand allerdings außer Frage. So etwas spürte eine Frau sofort. Hinzu kam, dass ihre Stiefeletten mit den hohen Absätzen schon bei normalem Wetter denkbar ungeeignet waren, um plötzlich loszurennen. Verdammte Eitelkeit!

Zum Glück war der Bürgersteig nun für ein paar Meter geräumt, doch die aufs Pflaster klatschenden himmlischen Wurfgeschosse aus pappigem, mit Feuchtigkeit vollgesogenem Schnee würden die braven Bemühungen der engagierten Anwohner schon in kürzester Zeit wieder zunichte machen.

Tauwetter? Innerlich war ihr so kalt, dass ihr bereits der Gedanke an wärmere Tage vorkam wie ein abstraktes, theoretisches Konstrukt.

In dieser Gegend wohnen eindeutig zu viele Ökos und Esoteriker, schimpfte sie still vor sich hin, ohne ihre fest zusammengepressten Lippen zu öffnen. Nicht nur dass sie ihre Bürgersteige nicht gescheit räumen, vor allem salzen sie sie nicht.

Noch immer war sie das Gefühl nicht losgeworden, einen Verfolger hinter sich zu wissen. Doch bisher hatte sie nichts und niemanden entdecken können. Noch nicht einmal einen Schatten.

Wurde sie jetzt hysterisch? Bildete sie sich alles nur ein?

Sie bog in die Uhlandstraße. Vielleicht sollte ich doch pfeifen?, dachte sie.

Auch hier war kein Mensch unterwegs. Jedenfalls keiner, der sich offen zeigte. Nicht einmal ein genervter Hundebesitzer, der seine Töle zum nächstgelegenen Baum zerrte, damit das Vieh in seiner Not nicht daheim auf den Teppich machte. Trotzdem fühlte Lucie Wandler den Blick eines Verfolgers in ihrem Rücken. Sie hörte entfernten Verkehrslärm und dann ... noch etwas.

Ein metallisches Klacken.

Wie von einer Kreuzotter gebissen wirbelte Lucie herum, geriet unwillkürlich ins Rutschen, konnte sich aber zum Glück am Dach eines parkenden Autos abfangen. Ihr Regenschirm kratzte über den Lack.

Mühsam fand sie ihr Gleichgewicht wieder. Einerseits war sie froh, dass die Alarmanlage des Wagens ihre ungewollte Attacke nicht als Versuch gewertet hatte, das Fahrzeug zu knacken, andererseits fluchte sie, weil sie von ihrem Verfolger, der sich nun zu-

mindest durch ein Geräusch verraten hatte, noch immer nicht das Geringste gesehen hatte.

Zweifellos – er war da. Hörte sie ihn nicht sogar atmen?

Fehlalarm. Es war nur ihr eigenes Keuchen, vermischt mit dem klopfenden Pulsieren des Blutes, das durch die Gefäße ihrer Trommelfelle im Innern ihrer Ohren rauschte.

Nervös stöckelte sie weiter. Sie war sich sicher, ihn gehört zu haben. Was sollte sie jetzt tun? Mittlerweile kam ihr die Situation so vor wie die Wahl zwischen Pest und Cholera. Sollte sie umkehren, wieder nach Hause gehen? Oder doch weiter zu Karl, der in seinem Nürnberger Appartement in der Riemenschneiderstraße bestimmt schon sehnsüchtig auf sie wartete?

»Warum habe ich verdammte Idiotin nur mein Handy nicht mitgenommen?«, murmelte sie vorwurfsvoll und beantwortete sich umgehend die eigene Frage. »Weil der Akku leer war, und das Ding jetzt an der Steckdose hängt, deshalb.«

Aber hätte sie Karl jetzt anrufen können, hätte der wohl lediglich erwidert: »Dann nimm dir halt ein Taxi.« Für einen Fußweg von normalerweise höchstens fünf Minuten.

Typen wie ihn trieb es bei diesem Wetter sowieso nicht auf die Straße, vor allem nicht, um ihr ritterlich entgegenzukommen. Karl hatte sie – freilich ohne es zu sagen – schon immer für hysterisch gehalten.

Doch ihr blauer Fleck auf der rechten Pobacke, der würde seinem kritischen Blick natürlich nicht entgehen. Sie ahnte, dass er sie minutenlang dazu ausquetschen würde. An einen einfachen Unfall würde er nicht glauben. Lucie schätzte, dass für diese Debatte mindestens zehn Minuten ihrer gemeinsamen Zeit draufgehen würden. Dann würde Karl im vollen Brustton der Überzeugung sagen: »Der Einzige, der dir den Hintern versohlen darf, bin ich!« Obwohl er das noch nie getan hatte. Sie konnte sich grad noch bremsen, einem Hünen wie ihm zu erlauben, sein Mütchen an ihrem Po zu kühlen.

Karl mochte zwar gelegentlich eine große Klappe haben, doch von seiner Gewaltlosigkeit war Lucie intuitiv felsenfest überzeugt. Und ihr Gefühl hatte sie bei Männern bisher nur selten getrogen.

Ein einziges Mal hatte sie bei einem Mann bisher völlig danebengelegt, doch in Bezug auf Karl war sie sich absolut sicher. Jederzeit. Immer wenn er in Nürnberg war.

Was Karl in Berlin oder Hamburg tat, war ihr egal. Auch die Mätzchen, die er in Frankfurt veranstaltete, wo er zu Hause war, interessierten sie wenig. Wenn er in Nürnberg zu tun hatte, kam er ihr vor wie ein Buch, das aufgeschlagen vor ihr lag. Und sie war als einzige Person auf dieser Welt in der Lage, den verschlüsselten Text korrekt zu übersetzen.

Sie wusste instinktiv, was Karl bewegte, was ihn antrieb, was er fühlte, was er dachte, was er wollte. So wie sie ihren Verfolger spürte, auch wenn sie diesen Mistkerl bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Und das ausgerechnet in einer Nacht, in der die Stadt förmlich ausgestorben schien.

Moment. Ihr Verfolger?

Sie blieb abrupt stehen und nahm wie ein wildes Tier Witterung auf. Würde ihr Taschenschirm notfalls als Waffe taugen? Sie fluchte leise, weil sie sich schon seit Langem ein Pfefferspray hatte zulegen wollen, es aber immer noch nicht getan hatte. Dabei war sie so oft in der Dunkelheit unterwegs.

Ihr Verfolger?

Da befand sie sich mitten in einer Großstadt, und die Gegend, durch die sie lief, kam ihr auf einmal vor wie ein riesiger Wald. Sie wusste genau, dass das Leben um sie herum nur so pulsierte, und doch sah, hörte und spürte sie nichts davon. Nur Leere und Einsamkeit.

Halt, das stimmte nicht! Ihr Geschrei, würde sie angegriffen werden, würde selbst die große Gemetzelszene in »From Dusk Till Dawn« übertönen. Sie erinnerte sich, dass ihr Lieblingsfilm in dieser Nacht im Spätprogramm eines Privatsenders lief.

Plötzlich lächelte sie, aber nicht wegen der Erinnerung an den Film.

Der Kerl war weg. Er hatte es aufgegeben. Erleichtert atmete Lucie tief durch.

So deutlich, wie sie vorher gespürt hatte, dass ihr jemand auf den Fersen war, so deutlich fühlte sie jetzt dessen Abwesenheit. Sie bog in die Riemenschneiderstraße.

Gerade als sie die Stufen zum Hauseingang hochsteigen wollte, löste sich ein Schatten aus der Einfahrt und krachte gegen sie. Ihr gellender Schrei brach sich an den Häuserwänden.

\*\*\*

*Nürnberg, Altes Rathaus, fast zwei Jahre zuvor*

Schade, dass die Wandmalereien von Dürer Ende des Krieges zerstört wurden, notierte Ernst Pier auf seinem Block, während der Stadtrat nach seinen schier endlos erscheinenden Ausführungen endlich das Wort an den IHK-Vertreter abgab.

Genauer gesagt notierte Ernst lediglich die beiden Worte »Dürer« und »Krieg« und krakelte dann ein dickes Kreuz dahinter, als wäre der Meister bei den Bombardierungen Nürnbergs 1944/1945 ums Leben gekommen. Doch die beiden Stichworte sollten ausreichen, um sich den Gedanken wieder ins Gedächtnis zu rufen. Alternativ hätte er auch notieren können: Rede langweilig – ebenfalls mit Kreuz dahinter, was dann bedeutet hätte: tödlich langweilig.

Die O-Töne hatte er längst im Kasten – bis auf einen, den Wichtigsten, aber der sollte ihm gewissermaßen auf dem Silbertablett serviert werden. Alles war schon abgesprochen.

Ernst blickte zur holzgetäfelten Tonnendecke des Schönen Saals hinauf. Auch ohne die Wandbilder war der Raum nach seiner Wiederherstellung unleugbar Zentrum und Schmuckstück des Alten Rathauses.

Dem gerade mal zwei Jahre alten Nürnberger Start-up-Unternehmen wurde mit diesem Rahmen für seine Veranstaltung eine ungewöhnliche Ehre zuteil, in deren Genuss andere, wesentlich ältere Firmen bisher nicht gekommen waren.

Der BR würde als einziger Sender von der geplanten Präsentation über die regionalen Grenzen hinaus berichten. Auch das war ein ungewöhnliches Entgegenkommen. Diesmal allerdings von Be Are Oh!. Die Firma wollte ihre Neuentwicklung zuerst der lokalen Presse und damit der Öffentlichkeit vor Ort demonstrieren. Ernst würde in der Langfassung seines Beitrags viel erklären müs-

sen, etwa dass der ungewöhnliche Name des jungen Unternehmens auf den Firmennamen der Dachgesellschaft BeRo AG zurückging. Sie bestand aus einer Verwaltung und diversen Entwicklungsabteilungen noch nicht marktreifer Produkte, für die wiederum, sobald sie ein vermarktbare Stadium erreicht hatten, eigenständige operative Einheiten gebildet werden sollten.

Be Are Oh! war die erste dieser Töchter, deren Geburt es nun zu feiern galt. Zuerst einmal nur im regionalen Rahmen, im nächsten Schritt sollte das Produkt dann überregional und auch international kommuniziert werden, wie es in der Marketingsprache so schön hieß.

Ernst wusste natürlich, dass er mit seinem Feature letztlich zur Verbreitung einer Werbebotschaft beitragen würde. Normalerweise war er solchen Ansinnen gegenüber skeptisch eingestellt, doch dieser Fall lag anders.

Sollte sich tatsächlich nur ein Bruchteil dessen als wahr erweisen, was ihm Linda Thomas, die Pressesprecherin der BeRo AG, vorab unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte, dann wäre es sträflicher Leichtsinns, nicht darüber zu berichten. Außerdem war es fast undenkbar, eine Veranstaltung in einem derart feierlich-pompösen Rahmen durchzuführen, deren Ergebnisse sich im Nachhinein als heiße Luft erweisen würden. Die Neuheit, die das eigens dafür gegründete Label Be Are Oh! vorstellen wollte, musste einfach ein echter Knüller sein.

Sollte es sich jedoch herausstellen, dass die Jungunternehmer den Mund zu voll genommen hatten, dann hätte sich das Start-up schneller ins Abseits manövriert, als es vor zwei Jahren gebraucht hatte, um die Gründungsurkunde beim Notar zu unterzeichnen. Die neuerliche Umwandlung der Firma in eine AG war erst vor wenigen Wochen erfolgt.

Was Ernst bisher von dem Produkt gehört hatte, ließ ihn allerdings hoffen. Es würde nicht weniger als eine kleine Sensation zu vermelden geben, und er wäre der Erste, der sie verbreitete.

Der Stadtrat wie der Vertreter der IHK betonten im Grunde dasselbe. Sie schienen zu hoffen, dass die BeRo AG der wirtschaftlich geplagten Nürnberger Region mit ihrer Neuentwicklung entscheidende Impulse geben würde, sobald das Produkt auf den

Markt käme. Und ausgehen sollten diese Impulse ausgerechnet von einem Gebiet, das traditionell zwar einmal zu den Stärken des Großraums gezählt, während der letzten Jahrzehnte aber rapide an Bedeutung verloren hatte.

»Wir sprechen hier von der altehrwürdigen Nürnberger Spielzeugindustrie«, sagte der IHK-Sprecher gerade. Früher war sie das Aushängeschild der ganzen Region gewesen, doch verglichen mit der Vergangenheit war das, was heute noch von ihr existierte, nur ein Schatten seiner selbst. Die meisten Spielzeughersteller hatten sich längst aus dem eigentlichen Stadtgebiet verabschiedet, und auch im Umland existierten nur noch wenige bedeutende Unternehmen wie BIG, heute ein Teil der Simba-Dickie-Group, oder Geobra Brandstätter mit seiner berühmten Marke Playmobil.

»Zwar gibt es in unserer Stadt ein weit über die regionalen Grenzen hinaus bedeutendes Spielzeugmuseum und nicht zu vergessen die hochkarätige Spielzeugsammlung des Germanischen Nationalmuseums, die beide die Erinnerung an den Glanz längst vergangener Zeiten wachhalten«, fuhr der IHKler fort. »Hinzu kommt die einmal im Jahr stattfindende Internationale Spielwarenmesse, die, seit sie ins Leben gerufen wurde, den Ruf genießt, das weltweit wichtigste Ereignis der Branche zu sein ...«

Obwohl auch sie sich mittlerweile mit kannibalistischen Trends herumschlagen muss, ergänzte Ernst im Stillen, ausgelöst durch Großereignisse in anderen Städten. Beispielsweise die Internationalen Spieltage in Essen, die schwerpunktmäßig die große Klientel der Gesellschafts- und Rollenspieler bedienten.

»Doch wir müssen auch ehrlich sein«, schloss der IHK-Vertreter nun den weit gespannten Bogen seiner Abwägung, »die Zeit, in der die Stadt Nürnberg mit seiner Spielzeugproduktion gleichgesetzt wurde, diese Zeit ist vorbei. Der Vorhang ist gefallen.« Er machte eine kleine Pause. »Dafür aber hebt er sich nun für ein neues Kapitel, das weit über die Herstellung von simplem Spielzeug hinausgeht und die Bereiche fortschrittlichster Ingenieurskunst und Spitzentechnologie miteinbezieht.«

\*\*\*

*Toy-City, Game-Time: 02.29.21.35*

»Rede!«, schrie Gorlock. »Ich weiß genau, dass du in alles eingeweicht bist!«

*Lana presste die Lippen so fest zusammen, dass sie eine dünne bleiche Linie bildeten. Sie befanden sich in der Krypta unterhalb des Doms, die der Warlord kurzerhand zu einem Verhörraum und einer Folterkammer umfunktioniert hatte. Hier war die Luft annehmbar und kühl, wenngleich sie von muffiger Feuchtigkeit erfüllt wurde. Zuvor hatte man ihnen kurzerhand die Schutzanzüge von den Körpern gefetzt und die Helme samt der Atemmasken mit wuchtigen Stiefeltritten zu unförmigen Klumpen verformt, sodass sie nie wieder auf einen menschlichen Kopf passen würden.*

*Ihre Aufseher hatten ihnen die Magnetschellen abgenommen und durch simple grobe Stricke ersetzt, die tief in ihre Handgelenke schnitten.*

»Informationen!«, wiederholte Gorlock. »Sprich!«

*Als Lana weiterhin hartnäckig schwieg, nickte der vielmundige Kopf des bizarren Wesens einem wuchtigen Krieger zu, der schräg hinter ihr stand. Lana erstarrte in Erwartung unerträglicher Schmerzen.*

*Doch nichts geschah. Stattdessen hörte sie auf einmal hinter ihrem Rücken, wie Solomon heftig Luft holte. Der unterdrückte Schrei des Sergeants wurde von Spritzgeräuschen, Zischen und einem Blubbern übertönt. Das war's, dachte Lana und versuchte über die Schulter zu blicken, doch der Griff ihres Aufpassers, der sie an den Schultern hielt, war starr wie eine Stahlklammer. So konnte sie nur aus ihren Augenwinkeln erkennen, wie Solomons Beine hilflos in der Luft zappelten und zuckten.*

»Rede!«

»Warum sollte ich?«, erwiderte sie mit erstickter Stimme. »Wenn ihr ihn umbringt, gibt es für mich erst recht keinen Grund mehr, irgendetwas zu sagen.«

*Ein erneutes Nicken Gorlocks folgte. Laut prustend japste Solomon nach Luft. Sein Atem klang rasselnd. Lana verspürte einen Hauch von Erleichterung. Für einen Moment hatte sie befürchtet, der Krieger hätte ihrem Sergeant kurzerhand die Kehle durchgeschnitten. Jetzt konnte sie das Plätschern in ihrem Rücken richtig*



deuten. Der Folterknecht hatte Solomons Kopf hinterrücks in eine Wasserschüssel gedrückt.

»Was hat das zu bedeuten?« Gorlocks Hand knallte donnernd auf einen aufgeschlagenen Folianten nieder.

»Lass sehen«, sagte Lana resigniert.

Der Kriegsherr drehte das Buch in ihre Richtung. »Was steht da?«

Lana beugte sich über die Seiten und zuckte zusammen. »¥°H\*+ &^%ö #~\$!§¶«, las sie stockend.

»Was heißt das?«, schrie Gorlock, der allmählich die Fassung verlor.

»Das ist die Sprache der Alten«, erwiderte sie.

»Kannst du das übersetzen?«

Lana wand sich. »Jaaahhhnein«, sagte sie gedehnt.

»Was nun? Ja ... oder nein ...?«

»Das hier ist nicht einfach eine fremde Sprache. Es ist ein Code, der entschlüsselt werden muss.«

»Dann diktiere!«, befahl Gorlock und bedeutete dem Schreiber, eine graue, in sich zusammengekauerte Gestalt am Nebentisch, loszulegen. Der Mann tunkte einen langen Federkiel ins Tintenfass und blickte lauernd zu der Gefangenen hinüber.

»Aber dann ... dann sitzen wir noch in drei Tagen hier«, sagte Lana. »Außerdem ...« Sie stockte.

»Was?« In Gorlocks Augen glomm ein noch härterer Glanz als sonst. »Spielst du auf Zeit? Willst du, dass dein Freund noch länger leidet? Das kannst du haben.«

»Nein, nein!«, rief Lana entsetzt. »Es ist nur ...« Sie beugte sich so weit vor, wie es ihr in dem Griff des Aufpassers möglich war. »Ich glaube, dass ich das hier nicht lesen sollte. Alles, was die Alten niedergeschrieben und vorsorglich verschlüsselt haben, ist nur für die Augen von Eingeweihten bestimmt.« Den letzten Satz hatte sie so leise in die Richtung des monströsen Kopfes geflüstert, dass nur er es hören konnte. Gorlocks Münder, Mäuler und Lippen bewegten sich unablässig. Hatte er angebissen?

»Es kann in diesem Buch nur um das Versteck der Rezeptur gehen«, flüsterte sie. Ihre Gesichter waren noch eine Handbreit voneinander entfernt.

»So – meinst du?«, ächzte Gorlock. Aus seinem Maul schoss eine

schlangenhähnliche Zunge hervor und fuhr sich über die Lippen. Lana nickte. »Aber was ist mit dir?«, fragte er lauernd. »Wenn du die Seiten für mich übersetzt, dann weißt du genauso, wo die Rezeptur für den Trank der absoluten Macht verborgen ist.« Auch Gorlocks Stimme war nun so leise, dass nur Lana ihn noch verstand.

»Ich – ich? Ich werde den Text nicht übersetzen«, erwiderte Lana irritiert. »Die Botschaft bedeutet für jeden Mitwisser den sicheren Tod. Ich werde dir nur die Bedeutung der einzelnen Zeichen entschlüsseln. Dann kannst du den Inhalt dieser Seiten selbst übersetzen und verstehen.« Laut fuhr sie fort: »Aber dafür musst du Solomon und mir bei deiner Ehre Leben und Freiheit schenken.«

»Gut«, sagte Gorlock rasch. Zu rasch.

»Du versprichst es?«

»Ich verspreche es«, sagte der Warlord und machte das Schwurzeichen.

»Gib mir einen Stift und ein Blatt Papier.«

Gorlock nickte in die Richtung des Schreibers, der hastig das Gewünschte herbeibrachte.

»Bitte«, sagte Lana und hob ihre gefesselten Hände ein Stück.

»Wie soll ich so schreiben?«

»Binde sie los«, befahl der Kriegsherr dem Wächter, dessen Pranke noch immer schwer auf Lanas Schulter lastete. Sie spürte, dass er zögerte, der Anweisung Folge zu leisten. »Sie kann nicht fliehen«, knurrte Gorlock. »Die Luft draußen ist für ihre Lungen das pure Gift. Außerdem sind wir in der Überzahl!«

Mit einem raschen Schnitt durchtrennte der Aufpasser den Strick. Lana schüttelte die taub gewordenen Hände und rieb sich die Handgelenke. Dann beugte sie sich vor, nahm den Bleistift und malte das erste Zeichen auf das leere Blatt. Daneben notierte sie das Wort »Licht«.

Neugierig beugte sich Gorlock von der anderen Seite über den Tisch, um zu erkennen, was seine Gefangene schrieb. Lana fuhr sich mit der freien Hand nachdenklich durch die Haare, dann plötzlich schnellte ihre Hand nach vorne und verfang sich in Gorlocks fettiger Mähne, während sie gleichzeitig den Stift nach oben stieß. Es war, als ob ein Messer weiche Butter schnitt. Die Spitze des Bleistifts drang tief in Gorlocks Augapfel. Während er marker-

*schütternd schrie, hechtete Lana quer über den Tisch und riss dem Warlord, noch bevor sie wieder mit beiden Beinen auf dem Boden landete, den Blaster aus dem Holster. Noch immer klafften seine Münder vor Schreck und Schmerz so weit auseinander, dass sie ihm den Lauf kurzerhand zwischen die spitzen Zähne seiner Fressluke rammte.*

*»Waffen runter!«, schrie sie mit gellender Stimme und hoffte, dass es ihr gelang, den Lärm, den der Kriegsherr veranstaltete, zu über-tönen. »Waffen runter!«, wiederholte sie noch einmal. »Sonst verar-beite ich den hübschen Kopf eures Chefs zu Sülze!«*

*»Tut, was sie sagt«, ließ sich wimmernd Gorlock vernehmen. Mit dumpfem Getöse rumpelten die Waffen auf den Boden der Krypta.*

*»Alles da rüber«, befahl Lana und zog den Stift aus Gorlocks Au-ge. Der Kriegsherr sackte gurgelnd vor Pein in seinem Stuhl nach hinten. Mit dem Bleistift wies sie in die Ecke hinter dem Schreiber, während sie gleichzeitig den Blaster umklammerte, bereit, sofort ab-zudrücken.*

*»Du nicht«, rief sie. »Binde Solomon los.« Sie bewegte den Stift wie einen Dirigentenstab.*

*Sobald Solomon frei war, nahm er eine der am Boden liegenden Waffen an sich und hielt damit die Schar aus Wachen und Kerker-meistern in Schach.*

*»Sergeant. Dahinten sind Magnetschellen und Stricke.«*

*Solomon machte sich umgehend ans Werk, die Bande fachgerecht zu verschnüren.*

*»Du kommst auch gleich dran«, sagte sie zu Gorlock, der inzwi-schen starr und bleich geworden war. Seine schweißgebadete Haut vibrierte kaum wahrnehmbar.*

*»Er zittert wie Espenlaub«, sagte Solomon und grinste.*

*»Oh – shit!«, rief Lana. »Schon so spät? Aber die Situation ist un-ter Kontrolle. Wir brechen hier ab.«*

*Den Bruchteil einer Sekunde später begann sich das Mauerwerk der Krypta aufzulösen, und mit ihr verblassten Gorlock und seine monströse Bande.*

Ächzend zogen sich Sandra und Lea die Masken von den Gesich-tern und schüttelten ihre Haare. Sie streiften die Handschuhe ab

und ließen sie nachlässig auf den Boden fallen. Mit einem Seufzer sanken sie in die Sessel des Wohnzimmers.

*»Ganz schön heftig«, sagte Lea.*

*»Sergeant«, antwortete Sandra. »Du musst noch viel lernen!« Für ein, zwei Sekunden war außer ihrem keuchenden Atem nichts zu hören, dann brachen die beiden Mädchen in lautes Gelächter aus.*

*»Wenn meine Eltern wüssten, was für Spiele ich bei dir kennen-lerne, sie würden mir auf der Stelle den Umgang mit dir verbieten«, sagte Lea.*

*»Ist aber doch geil, oder?«, erwiderte Sandra.*

*»Ja, ist geil.«*

*»Zugegeben«, sagte Sandra, »Toy-City wird, wenn es überhaupt in Deutschland auf den Markt kommt, sicher erst ab achtzehn zu-gelassen. Aber bitte, was interessiert mich der Kinderkram, den mein Vater sonst so verbreitet?« Sie stieß mit ihrer Schuhspitze in die Richtung des Plüschroboters.*

*»Ich frag mich schon länger, wie du eigentlich immer an dieses Zeug kommst?«, wunderte sich Lea.*

*»Ich wäre nicht die Tochter meines Vaters«, erwiderte Sandra schnippisch, »wenn es mir nicht gelänge, seine Leute hier herum zu wickeln.« Sie spreizte den kleinen Finger ab.*

*»Das war aber schon sehr realistisch«, warf Lea ein.*

*»Fast schon zu realistisch«, stimmte Sandra zu. »Besonders der Gestank. Das werde ich Chonn stecken müssen. Am Feintuning der Masken und auch der Handschuhe werden sie noch arbeiten müssen. Sonst hält das ja niemand aus!« Sie rieb sich die Handge-lenke.*

\*\*\*

*Nürnberg, Altes Rathaus, fast zwei Jahre zuvor*

Als Herbert Traber, seines Zeichens neuer Chef der Feature-Ab-teilung von Studio Nürnberg, vor einer guten Woche erfahren hatte, dass Ernst einen Beitrag über die Be Are Oh!-Präsentation produzieren wollte, hatte er ihn auf dem Weg in die Kantine abge-passt.